

Nicht ganz ohne: Benachteiligung von

Arbeiterkindern im Studium

**Empirische Erkundungen anhand des Konstanzer
Studierendensurveys**

Barbara Dippelhofer-Stiem

Magdeburg

Die Bildungssoziologie geht seit jeher davon aus, dass die soziale Ungleichheit in den Institutionen, insbesondere in Familie und Bildungseinrichtungen, reproduziert wird und deshalb Sozialisation grundsätzlich schichtspezifisch gerahmt ist.¹ Vorliegende Studien verweisen auf Schranken und Benachteiligungen im Bildungsweg von Kindern aus unterprivilegiertem Elternhaus (Becker/Lauterbach 2010), die noch beim Zugang zum Studium selektiv wirken und sich in schichtspezifischen Variationen im Verlaufe des Hochschulbesuchs manifestieren.²

Allerdings sind die empirischen Resultate nicht sehr zahlreich, zudem unterschiedlich in Bezug auf die beleuchteten Aspekte, die Operationalisierung der zentralen Begriffe und die methodischen Vorgehensweisen. Bundesweite Erhebungen sind rar und sie verzichten ihrem Ansatz gemäß eher auf theoretische Anbindungen.

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es deshalb, eine empirisch begründete und sozialisationstheoretisch unterlegte Bestandsaufnahme zur Situation von Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft vorzustellen. Der besondere Fokus gilt den Arbeiterkindern als originärer Gruppe, die traditionell mit Unterprivilegierung assoziiert ist und deren Eltern etwa ein Fünftel der bundesweit Erwerbstätigen ausmachen (Statistisches Bundesamt 2014). Gestützt auf ein breites Tableau von Indikatoren wird eruiert, inwieweit nach wie vor an den Universitäten schichtspezifische Disparitäten auffindbar sind, in welchen Bereichen Arbeiterkinder Nachteile erfahren und wo Gemeinsamkeiten sichtbar werden. Die Befunde werden als Ergebnis vorgängiger Sozialisationserfahrungen und als Ausgangspunkt für künftige Prozesse gedeutet. Angesichts der gebotenen Kürze

¹ Dahrendorf (1965); Bourdieu/Passeron (1971); Elias (1990)

² Bargel et al. (1987); Miethe et al. (2014); Lange-Vester/Sander (2016)

bleiben die theoretischen Bezugnahmen und die Darstellung der Daten exemplarisch.³

1. Datenbasis und Methodik

Sekundäranalytisch ausgewertet werden Daten des 12. bundesweiten Studierendensurveys, der von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz realisiert und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziell gefördert wird. Als Erhebungsinstrument dient ein standardisierter, schriftlicher Fragebogen, der ein weites Spektrum von Themen enthält. Die Stichprobenziehung geschieht jeweils in einem mehrstufigen Zugang – einer quotierten Auswahl der (staatlichen) Hochschulen folgt die zufällige Bestimmung von deutschen Studierenden aller Fächer und Semesterlagen. Abgesehen von einer Überrepräsentanz der Frauen, entsprechen die soziodemografischen Merkmale der Stichprobe weitgehend denen der Grundgesamtheit (vgl. Ramm et al. 2014).

Die in diesem Aufsatz vorgenommene Beschränkung auf Befragte an Universitäten trägt der hohen sozialen Selektivität dieser Institution im Vergleich zur Fachhochschule Rechnung. Die soziale Herkunft wird anhand eines komplexen Index⁴ mit 14 Ausprägungen aus der Konfiguration der höchsten beruflichen Stellung von Vater und Mutter abgebildet und zu vier Gruppen zusammengefasst: Der Anteil von Studierenden aus reinen Arbeiterhaushalten, in denen kein Elternteil eine höhere Position erreicht hat, beträgt 6 Prozent. Fast jeder Zweite verweist auf Eltern in leitender und hochqualifizierter Stellung, sei es als Beamte, Angestellte oder Selbständige. Dazwischen lagern Angehörige des Kleinbürgertums und der beruflichen Mittelschicht.

2. Elternhaus, Studienbeginn und materielle Lage

Die studierenden Arbeiterkinder entstammen einem Milieu, das offenbar eine gute berufliche Qualifikation wertschätzt: Die Eltern verfügen in der Regel über einen Real- oder Fachschulabschluss und über eine solide Ausbildung im Handwerk oder im Dienstleistungssektor. Die meisten Väter wirken als Facharbeiter (58 Prozent) oder als Meister (10 Prozent). Nur jeder Vierte ist an- oder ungelernt, unter ihnen überproportional viele Immigranten ohne deutsche Staatsangehörigkeit. Die Mütter hingegen arbeiten trotz ihrer Examen häufiger in unqualifizierten Tätigkeiten oder als

³ Für ausführliche Darlegungen sei auf Dippelhofer-Stiem (2017) verwiesen.

Hausfrau. Insgesamt weist dieser Sozialisationshintergrund auf bildungsorientierte Aufgeschlossenheit hin, bei gleichzeitiger Ferne zur hochschulischen Welt. Entsprechend erfolgt der Eintritt der Kinder in die Universität etwas häufiger als Umweg über die Fachhochschulreife, die durchschnittlichen Noten im Zeugnis der Studienberechtigung fallen ungünstiger aus, die eigene Begabung wird etwas seltener als Motiv der Fachwahl angegeben. Vor allem aber hatte jede vierte Person aus dem Arbeitermilieu Zweifel, ob ein universitäres Studium aufgenommen werden soll; in der Oberschicht war es nur jede zehnte (vgl. Übersicht 1).

Übersicht 1: Übergang ins Studium und Aspekte der Integration der Studierenden an Universitäten (N 3.614), nach der beruflichen Stellung der Eltern^a (Prozentangaben und arithmetische Mittelwerte)

	Arbeiter (N 230)	Stellung der Angestellten, Beamten und Selbständigen			Sig- nifi- kanz
		untere (N 433)	mittlere (N 1.264)	leitende (N 1.687)	
Hochschulreife					**
- allgemeine	90	95	95	98	
Abiturnote ^b					***
- arithmetische Mittelwerte	2,3	2,2	2,2	2,0	
Sicherheit der Entscheidung					**
- wollte eigentlich nicht studieren	6	2	3	2	
- lange unsicher, ob Studium	18	15	12	8	
- ziemlich sicher	27	33	31	25	
- stand von vorneherein fest	49	50	54	66	
Nochmalige Entscheidung					**
- gleiches Studienfach	73	78	79	81	
- anderes Studienfach	17	15	15	15	
- berufliche Ausbildung	9	4	3	3	
- Sonstiges	2	2	3	2	
Engagement im Studium					
- Vollzeit	81	78	80	81	
Studentisches Dasein ^c					
- gerne Student/in	90	91	90	91	

a: Index aus 14 Ausprägungen, geordnet nach der höchsten beruflichen Stellung von Vater oder Mutter; summierte Ausprägungen.

b: Erfragt wurde die Note des Abschlusszeugnisses, das zur Aufnahme eines Studiums berechtigt.

c: Antwortvorgaben 0=„gar nicht gern“ bis 6=„sehr gern“; dargestellt ist die Summe der Ausprägungen 4–6

** p≤0,01 (Chi²-Test) *** p=0,000 (einfaktorielle Varianzanalyse)

Quelle: 12. Studierendensurvey der Konstanzer AG Hochschulforschung 2013; eigene Berechnungen

Auch wenn die Entscheidung letztlich zu Gunsten des Studiums gefallen ist, entfaltet sich ihre universitäre Sozialisation auf einem instabileren Fundament. Dieses wird jedoch gestützt durch die Nähe zum bisherigen Erfahrungskreis: Arbeiterkinder lassen sich bei der Wahl des Hochschulorts stärker als die Referenzgruppen von der Vertrautheit mit dem sozialräumlichen Umfeld leiten; für 69 Prozent (versus 58 Prozent bei den Anderen) war die regionale Nähe zum Heimatort wichtig. Wie andere auch pflegen sie ausgiebig Kontakte zum Elternhaus. Es scheint, als wollten sie diese Verbindung gleichsam als sicheres Terrain für einen temporären Rückzug aus der neuen Umwelt und als Brücke zwischen dem früheren und dem jetzigen Lebensbereich bewahren und nutzen.

Dies ist als Indikator für eine zweifache Sozialisation zu werten, die die Entwicklung eines doppelten Habitus‘ („cleft habitus“) (Lee/Kramer 2013) beinhaltet und jene Kompetenzen umfasst, die für das angemessene Agieren in verschiedenen, schichtspezifisch geprägten Kontexten vonnöten sind.

Die Tatsache, dass zudem finanzielle Erwägungen bei der Ortswahl eine wichtige Rolle spielen, deutet auf einen geerdeten Realitätssinn hin: Ein Drittel der Arbeiterkinder ist auf BAföG als hauptsächliche Einnahmequelle angewiesen, mehr als die Hälfte der Mitstudierenden aus der beruflichen Oberschicht auf die volle elterliche Unterstützung. Hinzu kommen jeweils Mittel, die den Lebensunterhalt ergänzend sichern, wobei der Anteil aus der eigenen Erwerbsarbeit nicht schichtspezifisch variiert. Diese Erkenntnis steht im gewissen Gegensatz zu Analysen, die einen anderen Index der sozialen Herkunft heranziehen (Bargel/Bargel 2010; Middendorff et al. 2013), sie mindert aber nicht die Belege für die prekäre materielle Lage der Angehörigen unterer Sozialschichten.

3. Akademische Werte, Kommunikation und Integration

Der Horizont der akademischen Werte und Orientierungen, der Maßstäbe und Erwartungen, der im Sinne von Parsons/Platt (1973) den Sozialisationsprozess und die Handlungsbereitschaften rahmt, enthält sowohl gleichgerichtete als auch nach sozialer Herkunft graduell abweichende Vorstellungen. So beurteilen die Befragten den allgemeinen Nutzen des Studiums übereinstimmend – klassische Humboldtsche Ideale, Persönlichkeitsentwicklung und Fachlichkeit sind im Wertehorizont hoch angesiedelt, materielle Aspekte nicht unwichtig (vgl. Ramm et al. 2014). Signifikante, schichtspezifische Variationen sind bezüglich einer vorgeschalteten beruflichen Ausbildung zu vermelden, über die Arbeiterkinder zwar

selbst nicht häufiger verfügen, die sie aber günstiger einschätzen (Mediane der vierstufigen ordinalen Antwortskala 3,0; in der Oberschicht 2,7).

Ebenso verbinden sie mit einem guten Examen eine Steigerung des persönlichen und beruflichen Ertrags des Hochschulbesuchs (Mediane 3,3 versus 3,0). Anstrengungsbereitschaft und gute Noten sowie die Überzeugung von der bildenden Kraft eines nicht-akademischen Berufs sind ausgeprägter in ihrem Selbstbild verankert. Daraus erwachsen spezifische Ansprüche an die Gestaltung des Studiums und das eigene Können, die sich nicht immer einlösen lassen, und die nicht zuletzt deshalb Unsicherheiten und Versagensängste weiter nähren.

Hinsichtlich anderer Merkmale ist ebenfalls Zurückhaltung zu konstatieren, auch wenn die Unterschiede zu den Studierenden anderer Herkunft neuerlich zwar signifikant, aber nicht dramatisch sind. Die Identifikation mit dem derzeitigen Studienfach fällt geringer aus, ein Fachwechsel wird etwas öfter (wenngleich insgesamt selten) in Erwägung gezogen, rund jeder Zehnte würde, wenn es nochmals zu entscheiden wäre, eine berufliche Ausbildung präferieren (vgl. Tabelle 1). Zudem sind im Durchschnitt die Kontakte innerhalb der Universität reservierter, sowohl zu den Mitstudierenden als auch zum akademischen Mittelbau. Entsprechend ist das Gefühl verbreiteter, in der Universität zu wenig Ansprechpartner für eigene Probleme zu haben – das bekunden 52 Prozent, aber nur 42 Prozent aus der beruflichen Oberschicht.

Diese Befunde deuten auf eine gewisse soziale Distanz hin, nicht aber auf Einsamkeit und Resignation. Denn die Studierenden aus der Arbeiterschaft vermögen es, die „Realität produktiv zu verarbeiten“ (Hurrelmann 2013) – um mit einem zentralen Paradigma der Sozialisationstheorie zu sprechen. Sie nutzen hochschulische Beratungs- und Betreuungsangebote im gleichen Maße und schätzen sie als sehr zufriedenstellend ein. Auch fühlen sie sich in ihrem bisherigen Studium von der Universität in fachlicher wie überfachlicher Hinsicht gefördert.

In anderen Aspekten, wie einem realisierten Fachwechsel, dem vollzeitlichen Engagement im Studium sowie der weit verbreiteten Freude am studentischen Dasein, sind ebenfalls keine schichtspezifischen Unterschiede feststellbar (vgl. Tabelle 1). In der Bilanz stehen sich somit schichtunabhängige Gemeinsamkeiten und Nachteile der Studierenden aus der Arbeiterschaft gegenüber. Diese überflügeln die Mitstudierenden in lediglich einem Bereich – der höheren Wertschätzung von beruflichen Erfahrungen, jenem Aspekt also, der im Selbstverständnis der Universität weniger verankert ist.

4. Kontextuelle Bedingungen, Lernstrategien und psychosoziale Belastungen

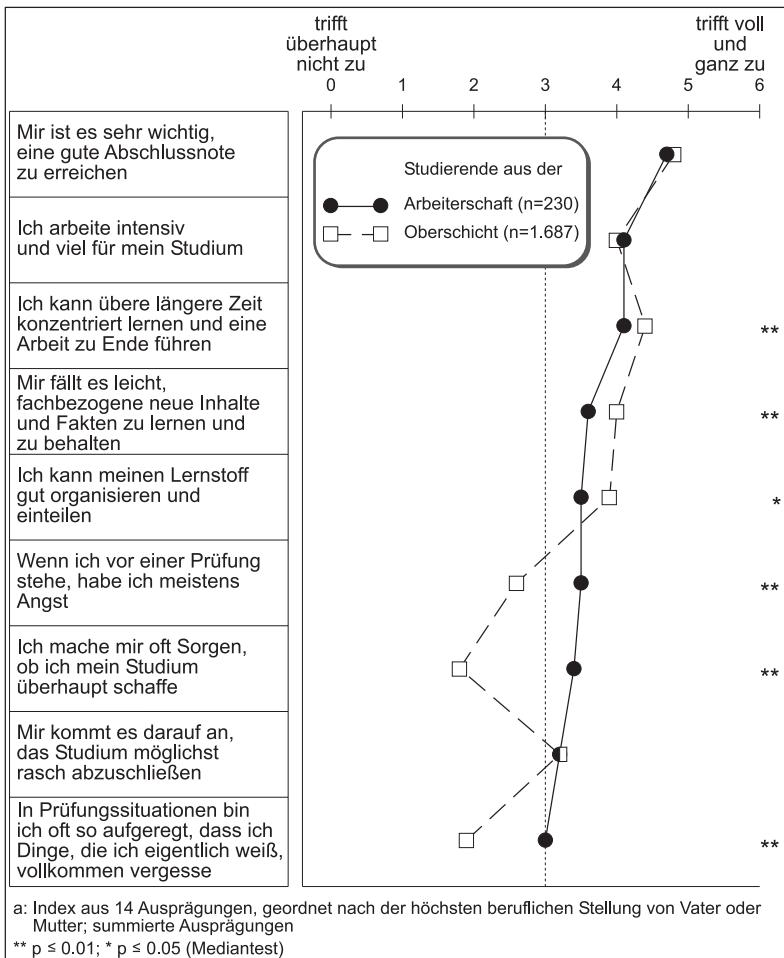
Dem sozialökologischen Ansatz folgend (vgl. Dippelhofer-Stiem 2015), vollzieht sich studentische Sozialisation stets in Wechselwirkung mit der universitären Umwelt. Diese wird hinsichtlich der allgemeinen Bedingungen weitgehend schichtunabhängig wahrgenommen und bewertet. Die Studierenden schildern Standardisierung und Reglementierung, Leistungsansprüche und Faktenlernen, mangelnden Praxis- und Berufsbezug, doch ein gutes soziales Klima. Hiermit setzen sie sich auseinander und fordern mehr Raum für Autonomie und Kooperation, Diskurse und Kritik. Wie schon die akademischen Wertorientierungen tragen diese Bewertungen Züge der Humboldtschen Konzeption. Sie bilden die, auch im Zeitvergleich (Dippelhofer-Stiem 1985) stabile, gemeinsame sozialökologische Basis der akademischen Sozialisation.

Je konkreter sich jedoch die kontextuellen Gegebenheiten etwa in den Lehrveranstaltungen zeigen, desto eher sind schichtspezifische Variationen auffindbar, die auch (varianzanalytisch ermittelt) innerhalb der unterschiedlichen Fächergruppen Bestand haben. Diese Abweichungen verlaufen im Wesentlichen entlang von zwei Linien: Dem Berufs- und Praxisbezug, den die Arbeiterkinder noch mehr als die Vergleichsgruppen vermissen, und dem zeitlichen und inhaltlichen Aufwand für das akademische Lernen und Arbeiten sowie für die Vorbereitung von Prüfungen. 61 Prozent erachten den Aufwand für Examina als zu hoch – gegenüber rund 50 Prozent bei den Anderen.

Das schichtspezifisch akzentuierte Erleben des universitären Nahfeldes spiegelt sich in den Lernstrategien. Studierende aus Arbeiterhaushalten schildern häufiger Zeitnot und Misserfolgsängste, Prüfungsdruck und Leistungswänge. Zudem verfügen sie weniger über solche Lernstrategien, die sich durch Planen, Konzentration und Leichtigkeit des Kenntniserwerbs auszeichnen (vgl. Übersicht 2). Fast jeder Fünfte wählt im Hinblick auf die Prüfungsangst die Extremkategorie 6 der siebenstufigen Antwortvorgabe, ähnlich viele kreuzen den Wert 5 an, etwa jeder Zehnte die 4. Ihre bisher erreichten Noten und die Zufriedenheit damit fallen ungünstiger aus. Zeitliche Verzögerungen des Studiums kommen häufiger vor, auch wenn jeder Zweite im Plan ist. Selbst dann, wenn sie zu den notenmäßig Leistungsstarken gehören, bleiben Befragte aus der unteren Sozialschicht weniger zuversichtlich und erfolgsorientiert.

Hinsichtlich der psychosozialen Belastungen werden – so ergibt sich aus der Hierarchie der Mediane – zuvorderst bevorstehende Prüfungen, der zeitliche Druck, die Stoffmenge und die Leistungsanforderungen unab-

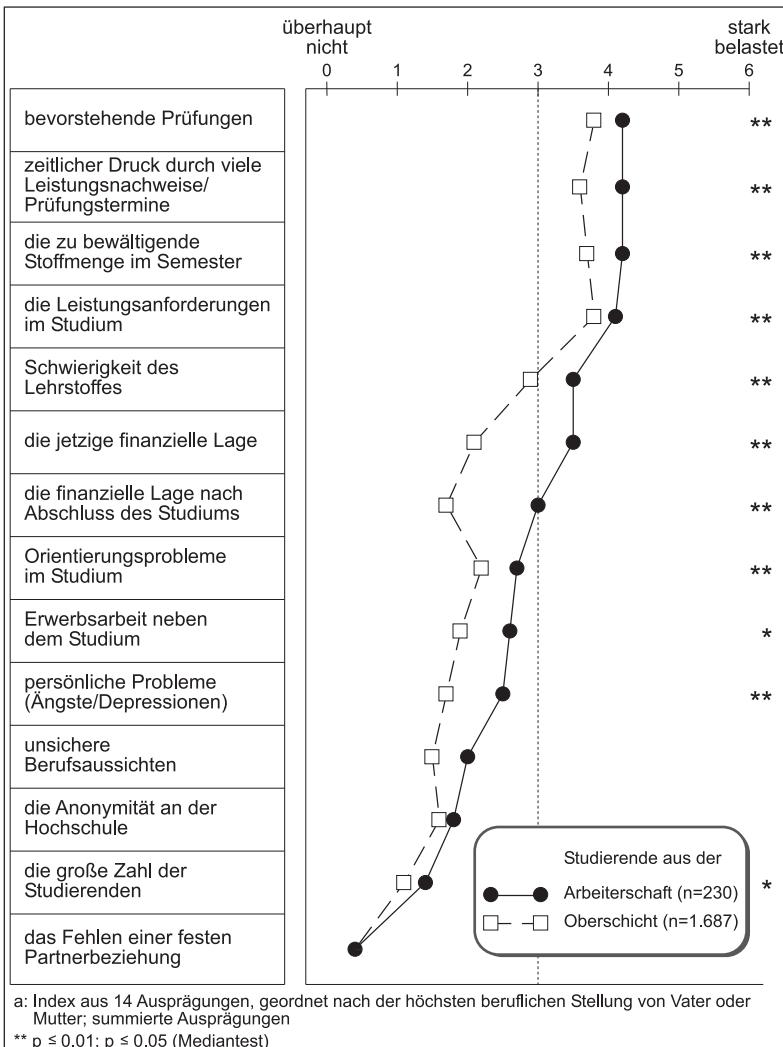
Übersicht 2: Lernstrategien und Lernverhalten nach der beruflichen Stellung der Eltern^a; Studierende an Universitäten (N 3.614) im Extremgruppenvergleich (Mediane)



Quelle: 12. Studierendensurvey der Konstanzer AG Hochschulforschung 2013; eigene Berechnungen

hängig von der sozialen Herkunft genannt, doch erreichen die Studierenden aus der Arbeiterschaft stets ein signifikant höheres Niveau (vgl. Übersicht 3). Beispielsweise wählen bezüglich der anstehenden Examina 70 Prozent die Kategorien jenseits der theoretischen Skalenmitte; in den Vergleichsgruppen sind es 10 Prozentpunkte weniger. Noch deutlicher sind die Diskrepanzen mit Blick auf die jetzigen und künftigen finanziell-

Übersicht 3: Psychosoziale Belastungen im Studium nach der beruflichen Stellung der Eltern^a; Studierende an Universitäten (N 3.614) im Extremgruppenvergleich (Mediane)



Quelle: 12. Studierendensurvey der Konstanzer AG Hochschulforschung 2013; eigene Berechnungen

len Verhältnisse. Die derzeitige Situation veranlasst mehr als die Hälfte – und zwischen 40 und 32 Prozent der Anderen – zu großer Kümmernis.

Entsprechend bringen sie mehrheitlich den Wunsch nach Verbesserungen der Studienfinanzierung zum Ausdruck.

In der Gesamtschau, gemessen an der Summenskala, kumulieren die diversen Unterschiede und belegen eindrücklich auch innerhalb der Fächergruppen den höheren Belastungsgrad der Arbeiterkinder. In varianzanalytischer Betrachtung treten eigenständige geschlechtsspezifische Effekte hinzu – innerhalb der Herkunftsgruppen berichten stets die Frauen von einem höheren Leidensniveau. Dies wird angeführt von den Arbeiterköchtern, gefolgt von den -söhnen. Männer aus der Oberschicht hingegen zeigen sich am sorglosesten, ihnen folgen Frauen gleicher Herkunft.

5. Zeithorizonte und Antizipationen

Der Sozialisationsprozess ist per definitionem Geschehen in der Zeit. Arbeiterkinder erleben bereits vor dem Eintritt in die Universität öfter Verzögerungen und sehen sich häufiger im zeitlichen Verzug hinsichtlich der bislang erreichten Semesterzahl. Analog dazu kritisieren sie insbesondere jene Strukturen, die eine zeitliche Komponente beinhalten, nämlich Semestervorgaben und den zeitlichen Aufwand für die Prüfungen.

Hier wird die Dynamik von Selbstsozialisation (vgl. Heinz 2012) sichtbar, die sich aus dem Zirkel von subjektiver Zielsetzung, objektiven Hürden und subjektiver Verarbeitung ergibt. Die dem Studium inhärenten Zeithorizonte schlagen sich nieder in den kontextuellen Bedingungen und kollidieren zum Teil mit dem eigenen Vermögen, ihnen gerecht zu werden. Dies wiederum mündet in der Kritik an den äußereren Umständen, aber auch in der persönlichen Angst, zu versagen und das Studium nicht zu schaffen.

Gleichwohl offenbaren sich im Verlaufe des Hochschulbesuchs Lern- und Sozialisationseffekte: Der kommunikative Austausch der Arbeiterkinder mit Kommilitonen und Lehrenden nimmt zu, die Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen sowie der Planung des Studiums gehen zurück, zudem erscheint es nicht mehr ganz so wichtig, ein gutes Examen zu erreichen.

Stattdessen steigen die Sorgen in Bezug auf die gegenwärtigen und künftigen Finanzen. Erleichterungen stehen mithin neuen Erschwernissen gegenüber, und im Vergleich der Herkunftsgruppen bleibt in einer Art Parallelverschiebung der vormalige Abstand zu den Befragten mit höherer sozialer Herkunft bestehen, teils vergrößert er sich sogar. Diese in der Zeit stabile Divergenz könnte subjektiv den Eindruck einer gewissen Inferiorität und der sozialen Benachteiligung aufrechterhalten und die

schichtspezifische Akzentuierung des Sozialisationsprozesses perpetuieren.

In den Antizipationen des weiteren Studienverlaufs treten ebenfalls herkunftsbedingte Unterschiede hervor, und zwar zum Vorteil der Angehörigen der Oberschicht: Studierende, deren Eltern als Arbeiter, als kleine oder mittlere Beamte, Angestellte bzw. Selbständige tätig sind, streben etwas seltener eine Promotion (rund 22 Prozent versus 30 Prozent) oder einen studienrelevanten Aufenthalt im Ausland an (16 Prozent versus 20 Prozent). Umgekehrte Disparitäten bestehen beim Blick in die berufliche Zukunft – noch höher als in den anderen Teilstichproben sind neben intrinsischen Aspekten ein sicherer Arbeitsplatz sowie ein hohes Einkommen im Erwartungshorizont angesiedelt. So gewichten Letzteres drei Viertel der Befragten aus Arbeiterfamilien und drei Fünftel jener aus der privilegiertesten Schicht als sehr wichtig.

Materielle Elemente werden, so ist zu interpretieren, als Belohnung für die Mühen des sozialen Aufstiegs und als Zeichen, ihn geschafft zu haben, antizipiert. Das Spektrum der Erwartungen mag hoffen lassen, dass die materiellen Sorgen im kommenden Lebensabschnitt kompensiert werden und die Rückzahlung des BAföG gewährleistet ist. Doch wie schon zu Beginn des Studiums wird die Statuspassage in das Erwerbsleben mit leicht pessimistischerer Färbung als bei den Angehörigen der Oberschicht gedanklich vorweggenommen. Die Befürchtung, bei der Suche nach einem Arbeitsplatz nicht hinreichend zu reüssieren, ist etwas verbreiteter, selbst dann, wenn sich die bislang erreichten Zensuren im positiven Bereich bewegen.

Dies kann als Zeichen für einen de facto mühseligeren Übergang in das Erwerbsleben gewertet werden. Doch letztlich mag diese skeptischere Haltung vor Enttäuschungen bewahren und – analog zum Studium – jene subjektiven Kapazitäten befördern, die die Grundlage für Freude und ein gelingendes Dasein sind. Denn trotz mancher Beeinträchtigungen sind bei den Arbeiterkindern die Wertschätzung der akademischen Bildung, das Wohlgefallen am Studium und der Eindruck, von der Universität in den allgemeinen Kompetenzen und Fähigkeiten gefördert zu werden, genauso verbreitet wie in den anderen Herkunftsgruppen.

6. Resümee

Vordergründig stützen die vorliegenden Befunde die in der Literatur dominierende These von der sozialen Benachteiligung auch während des universitären Studiums. Doch wäre der Schluss unzulässig, dass sich dieser Effekt in allen Feldern der akademischen Sozialisation fortsetzt und

diese weitgehend vom sozialen Hintergrund determiniert wird, wie es die von Spiegler (2015) vorgelegte Übersicht von Befunden aus dem englischsprachigen Bereich nahelegt. Vielmehr ist die Lage komplizierter: Zum ersten sind, wie auch von Lehmann (2012) ermittelt, (vor-)universitäre Felder identifizierbar, in denen der soziale Hintergrund keine Rolle spielt. Zum zweiten sind die Abweichungen zwischen den Herkunftsgruppen in manchen Bereichen signifikant, aber eher gradueller Natur. Drittens schließlich bestehen in einigen Aspekten dramatischere Divergenzen, die vor allem in ihrer Summe eine schwerwiegende soziale Benachteiligung indizieren.

Die schichtspezifische Einbettung des studentischen Daseins scheint somit zu variieren zwischen einem leichten Resonanzboden, der gemeinsam geteilte Deutungen zulässt und die Überwindung von vormaligen Prägungen erlaubt, bis hin zu einem restriktiveren Raum, innerhalb dessen sich schichttypische Selbstbilder, Werthaltungen und Handlungsbereitschaften formen.

Die berichteten Befunde sind nicht frei von methodischen Problematiken: Die Ergebnisse sind auch davon abhängig, welche Indikatoren der sozialen Herkunft herangezogen, welche Gegenstandsfelder der studentischen Sozialisation analysiert und welche Erhebungsmethoden eingesetzt werden. Der hier gewählte Surveyansatz bietet neben der Generierung einer umfangreichen Stichprobe den Vorzug, ad hoc-theoretische Begriffe über eine Vielzahl von Variablen zu erfassen und sie im Nachhinein je nach Erkenntnisinteresse unterschiedlich zu sortieren, sie zueinander in Beziehung zu setzen und im Lichte von Theorien neu zu interpretieren (Zetterberg 1973). Doch wird dies erkauft mit der Gebundenheit an die einstmais gewählte Operationalisierung, die die Phänomene zuweilen nur oberflächlich und das prozesshafte Geschehen, wie etwa die Sozialisationsdynamik, nur ansatzweise messen kann. Auch deshalb sind weitere, methodisch unterschiedliche Untersuchungen über die schichtspezifische Sozialisation im universitären Studium vonnöten.

Literatur

- Bargel, Holger/Tino Bargel (2010): Ungleichheiten und Benachteiligungen im Hochschulstudium aufgrund der sozialen Herkunft der Studierenden, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung; URL www.boeckler.de/pdf/p_arbp_202.pdf.
- Bargel, Tino/Barbara Dippelhofer-Stiem/Johann-Ulrich Sandberger/Hans-Gerhard Walter (1987): Arbeiterkinder nach dem Abitur: Leistungsauslese oder soziale Auslese beim Hochschulzugang?, in: Axel Bolder/Klaus Rodax (Hg.), Das Prinzip der aufge(sc)hobenen Belohnung. Die Sozialisation von Arbeiterkindern für den Beruf, Bonn: Verlag Neue Gesellschaft, S. 181–206.

- Becker, Rolf/Wolfgang Lauterbach (2010): Bildung als Privileg – Ursachen, Mechanismen, Prozesse und Wirkungen dauerhafter Bildungsungleichheiten, Wiesbaden: VS.
- Bourdieu, Pierre/Jean-Claude Passeron (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Stuttgart: Klett.
- Dahrendorf, Ralf (1965): Arbeiterkinder an deutschen Universitäten, Tübingen: Mohr.
- Dippelhofer-Stiem, Barbara (1985): Entfremdung oder Integration? Universität und Studium in der Sicht von Studierenden aus Arbeitерfamilien, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 5 (1985) 1, S. 129–143.
- Dippelhofer-Stiem, Barbara (2015): Das sozialökologische Modell, in: Klaus Hurrelmann/Ullrich Bauer/Matthias Grundmann/Sabine Walper (Hg.), Handbuch Sozialisationsforschung, Weinheim und Basel: Beltz, S. 251–266.
- Dippelhofer-Stiem, Barbara (2017): Sind Arbeiterkinder im Studium benachteiligt? Empirische Erkundungen zur schichtspezifischen Sozialisation an der Universität, Weinheim und Basel. Beltz Juventa.
- Elias, Norbert (1990): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heinz, Walter R. (2012): Die Perspektive des Lebenslaufs, in: Barbara Dippelhofer-Stiem/Sebastian Dippelhofer (Hg.), Fachgebiet Erziehungs- und Bildungssociologie der Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Weinheim und Basel: Beltz Juventa; URL <http://erzwissonline.de/>
- Hurrelmann, Klaus (2013): Das „Modell der produktiven Realitätsverarbeitung“ in der Sozialisationsforschung, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 33 (2013) 1, S. 82–98.
- Lange-Vester, Andrea/Tobias Sander (2016): Soziale Ungleichheiten, Milieus und Habitus im Hochschulstudium, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Lee, Elizabeth M./Rory Kramer (2013): Out oft the old, in with the new? Habitus and social mobility at selective colleges, in: Sociology of Education, 86 (2013) 1, S. 18–35.
- Lehmann, Wolfgang (2012): Working-class students, habitus, and the development of student roles: A Canadian case study, in: British Journal of Sociology of Education, 33 (2012) 4, S. 527–546.
- Middendorff, Elke/Beate Apolinarski/Jonas Poskowsky/Maren Kandulla/Nicolai Netz (2013): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Miethe, Ingrid/Wibke Boysen/Sonja Grabowsky/Regina Kludt (2014): First Generation Students an deutschen Hochschulen. Selbstorganisation und Studiensituation am Beispiel der Initiative www.ArbeiterKind.de, Berlin: Sigma.
- Parsons, Talcott/George M. Platt (1973): The American University, Harvard: University Press.
- Ramm, Michael/Frank Multrus/Tino Bargel/Monika Schmidt (2014): Studiensituation und studentische Orientierungen. 12. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Spiegler, Thomas (2015): Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Ressourcen und Bedingungen, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Statistisches Bundesamt (2014): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Fachserie 1 Reihe 4.1.2, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Zetterberg, Hans L. (1973): Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie, in: René König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 1: Geschichte und Grundprobleme, Stuttgart: Enke, S. 104–160.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-61-8

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Home-page der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatter“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>.

Abbildung vordere Umschlagseite: Steuerungskonsole für elektronische Medien in einem Hörsaal der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2017), Foto: Peter Bronikowski

INHALT

Einszweivierpunktnull

Digitalisierung von Hochschule als Organisationsproblem. Folge 2

Gerhard Schneider:

Campus 4.0: Neuer Stress fürs Rechenzentrum 7

Manuel Pietzonka:

Digitalisierung von Hochschulen als Change-Management-Projekt.

Organisationspsychologische Praxisempfehlungen..... 20

Andreas Degkwitz:

„Open Science“ – Treiber des digitalen Wandels in Bibliotheken 32

Magnus Schubert:

Deutsche Hochschulwebseiten und die Standards

der Online-Kommunikation 42

Uwe Pirr:

Die räumliche Komponente digitaler Lehre. Ein Erfahrungsbericht 51

Dieter Huth, Alain Michel Keller, Stefan Spehr:

Prüfungen digitalisieren. Die Einführung von E-Prüfungen an der

Bergischen Universität Wuppertal. Ein Fallbeispiel..... 59

Justus Henke:

Digitalisierung und Hochschulkommunikation.

Das Beispiel Third Mission 70

Daniel Hechler, Peer Pasternack:

Digitalisierungstrategien und Digitalisierungspolicies an Hochschulen..... 84

FORUM

Julia Simoleit:

Europäisierung der Universität. Individuelle Akteure und
institutioneller Wandel in der Hochschule106

Benedict Jackenkroll, Ewald Scherm:

Burnout-Prävention bei Professor/innen.
Welche Bedeutung hat das affektive Commitment?.....118

Barbara Dippelhofer-Stiem:

Nicht ganz ohne: Benachteiligung von Arbeiterkindern im Studium.
Empirische Erkundungen anhand des Konstanzer Studierendensurveys.....129

GESCHICHTE

Juliane Hoheisel:

Zwischen Muff und Würde. Verschwinden und Wiederkehr
des Talars an deutschen Universitäten nach 1945142

Jürgen John:

„Hochschulumbau Ost“. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens
nach 1989/90 in typologisch-vergleichender Perspektive155

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945167

Autorinnen & Autoren.....175

Autorinnen & Autoren

Andreas Degkwitz, Prof. Dr., Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: andreas.degkwitz@ub.hu-berlin.de

Barbara Dippelhofer-Stiem, Prof. Dr., em. Professorin für Methoden der empirischen Sozialforschung am Institut für Gesellschaftswissenschaften – Bereich Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. eMail: barbara.dippelhofer-stiem@ovgu.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Volkswirt, seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF). eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de.

Juliane Hoheisel B.A., Bachelorabschluss an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, zurzeit Masterstudentin der Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: hoheisej@hu-berlin.de.

Dieter Huth, Leiter des Zentrums für Informations- und Medienverarbeitung an der Bergischen Universität Wuppertal. eMail: dieter.huth@uni-wuppertal.de

Benedict Jackenkroll, M.Sc., wissenschaftlicher Mitarbeiter und Promovend am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Planung, an der FernUniversität in Hagen. eMail: Benedict.Jackenkroll@FernUni-Hagen.de

Jürgen John, Prof. em. Dr., zuletzt Inhaber der Professur für Moderne mitteldeutsche Regionalgeschichte am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Mitherausgeber der Reihe „Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena“. eMail: John.Juergen@gmx.de

Alain Michel Keller M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentrum für Informations- und Medienverarbeitung an der Bergischen Universität Wuppertal, Projekt E-Prüfungen und Mitarbeiter im Verbundprojekt E-Assessment NRW. eMail: akeller@uni-wuppertal.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Manuel Pietzonka, Prof. Dr., Professor für Wirtschaftspsychologie an der FOM Hochschule Hannover und seit 2014 selbstständiger Hochschulberater. eMail: manuel.pietzonka@fom.de; [www.akkreditierunglotse.de](http://www.akkreditierungslotse.de)

Uwe Pirr, Diplom-Informatiker, Leiter der Abteilung Digitale Medien in der Zentraleinrichtung Computer- und Medienservice der Humboldt-Universität zu Berlin; Vorstandsmitglied der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation e.V.

(DINI) und der Arbeitsgemeinschaft der Medienzentren an Hochschulen e.V (AMH). eMail: pirr@hu-berlin.de

Ewald Scherm, Prof. Dr., Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Planung, an der FernUniversität in Hagen. eMail: Ewald.Scherm@FernUni-Hagen.de

Gerhard Schneider, Prof. Dr., Direktor des Rechenzentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. eMail: direktor@rz.uni-freiburg.de

Magnus Schubert, Diplom-Betriebswirt, Vorstandsvorsitzender der +Pluswerk AG, Bereich „Öffentliche Hand“. eMail: magnus.schubert@pluswerk.ag

Julia Simoleit, Dr. phil., Koordinatorin der Graduiertenschule des Exzellenzclusters „Religion und Politik“, Westfälische Wilhelms-Universität Münster. eMail: julia.simoleit@uni-muenster.de

Stefan Spehr, Fachinformatiker für Systemintegration, Zentrum für Informations- und Medienverarbeitung der Bergischen Universität Wuppertal, E-Assessmentplattform LPLUS. eMail: spehr@uni-wuppertal.de